

Halle'sches Tageblatt.

Erstausgabe täglich Nachmittags
mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage.
Abonnementpreis
vierteljährlich für Halle und durch
die Post bezogen 2 Mark.
Anzeigenspreis
für die viergespaltene Corps-
seite oder deren Raum 15 Pfg.

Beilagegebühren 9 Mark.

Inserate
für die nächstfolgende Nummer
bestimmt, werden bis 9 Uhr Vor-
mittags, spätere dagegen tags
zuvor erbeten.

Inserate befordern sämtliche
Annoncen-Bureau.

Dreißendachziger Jahrgang.
Amtliches Verordnungsblatt für die Stadt Halle und den Saalkreis.

Im Selbstverlage des Magistrats der Stadt Halle.

Nr. 6.

Sonntag, den 7. Januar.

1882.

Ausgabe- und Annahmestellen für Inserate und Abonnements bei Rob. Cohn, gr. Steinstraße 73, M. Dannenberg, Gelfstraße 67, R. Penne, Leipzigerstraße 77, E. Trog, Sandwöhrstraße 5, Albert Schmidt, Domplass 8, Ludw. Kramer, Diemig.

Vorlagen

für die

Sitzung der Stadtverordneten-Versammlung
Montag den 9. Januar 1882 Nachm. 4 Uhr
Beratung und Beschlußfassung über:

Öffentliche Sitzung:

1. die Einführung und Verwirklichung der neu gewählten Stadtverordneten Liste und Regelleit;
2. die Bewilligung von 3000 M. als Zuschuß zum Erwerb der zum Durchbruch der Friedrichstraße nach der alten Promenade benötigten Grundstücke;
3. die Vorlage des Magistrats, die Errichtung und den Betrieb eines öffentlichen Schlachthaus betreffend;
4. die Nachbewilligung von 1000 M. für Unterhaltung der städtischen Verschönerungs-Anlagen u. pro 1881/82; die Rückstimmungs-Regulierung für die Frontengasse und die an den Baumplatz grenzende Brücke des Vieles zwischen Linden- und Brunnengasse;
6. die Bewilligung der Mittel zur Verstellung einer unrichtigen Ableitung der Dachrinnen des Rathhauses und Abgabebüdes;
7. die Feststellung des Etats der Gottesackerkasse pro 1882/83;
8. die Feststellung des Etats der Arbeitsanstaltskasse pro 1882/83;
9. die Feststellung des Etats der Hospitalkasse pro 1882/83;
10. den Antrag auf Ersetzung der Polizeibeamten und Nachwächter;

Geschlossene Sitzung:

11. die losentfremde Ueberlassung einer Erbvergnüßstelle;
12. das vergleichsweise Abkommen mit dem Zimmermeister Werfer wegen Bebauung seines Grundstücks Martinberg 8;
13. den Antrag auf Anstellung eines Beamten im Steuer-Büreau;
14. den Antrag auf Anstellung eines Beamten im Bau-
amt.

Der Vorsitzende der Stadtverordneten-Versammlung.
Gneiff.

Politisches Tagesbild.

Das große französische Ministerium leidet unter der Unfähigkeit der öffentlichen Meinung. Seine Existenz ist noch nicht gefährdet, aber sein Glanz einigermaßen getrübt. Die Erweiterungen zwischen Gladstone und Roussin, der Prozeß zwischen Rochefort und Challemeil-Lacour, die Ernennung des Herrn Weiss und die Kandidatur Labordere bilden eine Reihe von Verdrüßlichkeiten für das Kabinett, welche die Zutrittsgenien eifrig ausbeuten. Diese Sachlage hat Gambetta bestimmt, den Versuch wieder aufzunehmen, Leon Say und

Der Sträfling.

Nach einer wahren Begebenheit von W. Flachs.
(Fortsetzung.)

„Ich nicht,“ antwortete der Bürgermeister lakonisch; aber hören Sie, da beginnt die Musik, und da sind nun auch die jungen Herren, die sich bis hier fast unsichtbar gemacht haben. Er, er, Frau Oberleutnant, mit ihrem Mauerblümchen ist es nicht, denn sehen Sie nur, da erkömmt Hedwig mit Herrn Schulz den Ball, und Ihr Sohn folgt mit meiner Tochter als zweites Paar. So ist es recht,“ schloß er, sich veranlagt die Hände reibend und dem Tanze zuschauend.

Während der Ball seinen normalen Fortgang nimmt, wollen wir dem Keler die Totalität ein wenig beschreiben. Meist sind mehrere Zimmer, ausschließlich zum Gebrauch der nicht tanzenden Herren bestimmt, die an den Spielstischen oder bei einer Flasche Wein ihren Festabend suchen und finden. — Eins ist ein zweites, etwas kleinerer Saal, als der, in welchem der Ball stattfindet. Heute Abend ist er, vermittelst eines Wandbilds, in zwei Hälften geteilt und zu zwei Garderobenzimmern hergerichtet. In dem erstern dieser Zimmer befindet sich, außer verschiedenen Kleiderkabinen, ein großer Toiletenspiegel und neben dem Wandbild eine dorthin verwiesene Sopha. Den Spiegel kann man durch die geöffnete Thür vom Saale aus sehen, während das Sopha durch Garderobentüde verdeckt ist.

Kurz vor dem Quittion bemerkte Hedwig, daß die Dame, welche sie im Paar trug, sich etwas gelöst hatte, sie eilte deshalb in die Garderobe, um die vor dem Spiegel wieder zu befestigen, was ihr nicht so leicht gelingen wollte. Endlich war sie damit zustande gekommen und wollte das Zimmer wieder verlassen, als sie leicht zusammenstürzte und dann errietete, denn neben ihr stand der, an den sie soeben gedacht hatte.

„Habe ich Sie durch meine Gegenwart erschreckt, Fräulein Hedwig?“ fragte Hermann Schulz, „das sollte mir allerdings leid thun; trotzdem kann ich mich nicht sofort zurückziehen, denn da Sie schon so bald uns verlassen wol-

lenspreizung zum Eintritt in sein Kabinett zu bewegen,“ Wie ernstlich diese Verurteilung gemeint sind, muß dahingestellt bleiben, da der herrliche Charakter Gambetta's jeder Teilung der Macht widerstrebt und er vorziehen würde, sich einzig mit abhängigen und unbeschäftigten Persönlichkeiten zu umgeben. Auf der anderen Seite ist der Einfluß der Freunde des Herrn Grey thätig, um Herrn Leon Say vor der Gefahr zu bewahren, der Verurteilung zu unterliegen, Finanzminister unter Gambetta zu werden.

Die **cechische** Agitation gegen deutsches Schrifttum und die literarische Produktion Deutschlands hat in Prag im Laufe der jüngsten Tage ihren Höhepunkt erreicht. Nieger hielt im cechischen National-Berein eine wüthendfanatische Rede, in der er unter Anderm sagte, man dürfe in Böhmen die gedruckten politisch-literarischen Niederträchtigkeiten der Deutschen, dieser taunshüßigen Erzeugnisse der Slaven, nicht länger dulden. In keinem cechischen Hause, in keiner cechischen Familie dürften jüdisch kaufte Zeitschriften oder Bücher gelesen werden, deren Herausgeber und Verfasser Feinde der böhmischen Nation und als solche jeden Augenblick bereit seien, wie sie es schon oftmals und erst vor fünfzehn Jahren geschehen, in unser Land zu dröhen, um es allen Schrecken der Kriegstürme preiszugeben. — Diesen und ähnlichen Worten Nieger's folgten minutenlang dauernde, geradezu bestürzende Lavalurie, die kurz vor dem Schluß der Verhandlung sich fast noch lärmender wiederholten, als nämlich die cechischen Buchhändler Prags erklären ließen, sie hätten schon seit längerer Zeit mit allen ihnen deutschen Verlagsfirmen, die slavenscheißende Journale, Zeitschriften oder Bücher verlegen, jeden Geschäftsverkehre abgebrochen.

Seit Jahren dauert in Ungarn der Vernichtungskrieg gegen das Deutschthum. Seit die Magyaren sich des Staatsrats in Ungarn bemächtigt haben, verringert sich von Jahr zu Jahr die Zahl der deutschen Volksschulen. Im letzten Jahre allein ist sie von 953 auf 867, also um 86, gesunken. Die Nachrichten aus **Siddalmatien** lauten widersprechend. Einerseits verläutet, daß die Kriegerarmee ihre „Unterwerfung“ angeheißt haben, während andererseits berichtet wird, daß in der Kriegerarmee zwei Parteien mit einander streiten, von denen die eine zur Unterwerfung drängt, während die andere den Widerstand fortsetzen will. Ein Telegramm aus Cattaro meldet einen blutigen Zusammenstoß zwischen einer Schaar Kriegermatrosen und sechs Soldaten, von denen vier auf dem Kampfplatze blieben; zwei durch das Gewehrfeuer alarmirte Jäger-Kompanien trafen erst ein, alles zu Ende war.

Die **„römische Frage“** wird von kirchlicher Seite weiter beleuchtet. Ein Brief des von Rom zurückgekehrten Kardinals Bonnaedde, Erzbischof von Rouen, giebt eine Schilderung der Lage des Papstes und sagt, es sei offenbar, daß der Papst in seiner gegenwärtigen Lage nicht ver-

bleiben könne. Kardinal Bonnaedde fordert die Italiener auf, die Situation selber zu regeln und zu wägen zwischen der Hauptstadt oder der Ueberlassung Roms an den Papst, um der Abreise desselben vorzubehalten. Die Italiener werden sich hüten, dieser Aufforderung Folge zu geben.

Am 2. d. Mts. wurden die **portugiesischen** Cortes in Lissabon vom Könige in Person eröffnet. In der Thronrede erklärte Sr. Majestät, daß seine Beziehungen mit den auswärtigen Mächten gut seien. In wenigen Tagen hoffe er die Genußnahme zu haben, Ihre katbolischen Majestäten, den König und die Königin von Spanien, in seiner Hauptstadt begrüßen zu können. Dieser Austausch von Besuch würde dazu dienen, die zwischen zwei befreundeten, unabhängigen und freien Völkern bestehenden guten Beziehungen fester zu knüpfen. Die öffentliche Lage, fuhr Sr. Majestät fort, ist aufrecht erhalten worden. Die Regierung wird den Cortes finanzielle Vorschläge unterbreiten, bezugs Herstellung eines Gleichgewichts zwischen den Einnahmen und Ausgaben des Landes, und zwar in solcher Weise, welche den Steuerzahlern die Kleinmühsigkeiten spart verurtheilen würden. — Die „Polit. Corr.“ bemerkt die von einem Blatt, angeblich nach dem „Diario do governo“, gemeldeten Personalveränderungen in der unmittelbaren Nähe des Königs von Portugal und das angebliche in Lissabon verbreitete Gerücht von bereiteten Verfügungsbeschlüssen gegen die portugiesische Königsfamilie.

So einzig alle Welt darüber ist, daß die Warschauer Czesse in den Weihnachtstagen nicht den Umfang und den Grad wider Zerstörungswuth erreicht haben würden, wenn Polizei und Militär beim Beginn der Belagerung ihre Schuldigkeit gethan hätten, so vertheilt sind die Ansichten darüber, von wem die Hege neben Wlinderberg der Juden angeregt und in Scene gesetzt worden ist. Die verbreitetste Meinung ist, daß russische Einflüsse seit langer Zeit auf die Gelegenheit gewartet haben, die Grenzschützen, die sich im vorigen Sommer in Kiew, Odessa und anderen Orten des südlichen Rußlands abspielten, in der ehemaligen Hauptstadt Polens wiederholen zu lassen. Die Polen stellen von je her auf das Entschiedenste in Abrede, daß der Wlinderberg in ihrer Mitte Wurzel gefaßt habe. Diesen Behauptungen gegenüber veröffentlicht die „Neue Freie Presse“ ein Dokument, welches den Beweis liefern soll, daß die socialistische Bewegung in Polen nicht nur in einzelnen Persönlichkeiten auftritt, ja auch nicht auf kleinere Gruppen sich beschränkt, sondern daß sie auch schon einen Centralverein geschaffen hat, der die einzelnen Gruppen in sich vereinigt und diesen die Directivie giebt. Dieser Verein als Hauptstammelpunkt aller polnischen Socialisten hat seinen Sitz in Paris und führt den Namen „Lud polski“ („Polenwolf“). Im August v. 3. hat dieser Centralverein einen Aufruf an das Polenwolf drucken lassen, den er jetzt fortwährend an seine Gesinnungsgenossen vertheilt.

bläß siehst du aus! Du willst es immer nicht glauben, doch hier ist der Beweis, das Tansen greift dich an.“

„Nicht doch — die Hige im Saale ist es, die ich nicht vertragen kann. Deffne die Fenster, und dann gie mir deinen Arm, wir wollen ein wenig promeniren.“

Fritz war glücklich über diese Günst und beeilte sich, ihren Wunsch zu erfüllen. Als sie einige Minuten schweigend im Saale umhergegangen waren, und Julie ihre heftige Erregung niedergelämpft hatte, sagte sie: „Nun eine Frage, Fritz, liebst du mich wirklich noch ebenso sehr, als vor anderthalb Jahren, und ist es noch immer dein Wunsch, mich zu deiner Frau zu machen?“

„Welche Frage, Julie!“ rief er aus. „Du weißt es ja, daß ich nur diesen einen Wunsch kenne, und daß ich lieber sterben als dich verlieren möchte.“

„Nun gut, so kannst du morgen Mittag bei meinem Vater um meine Hand anhalten, er wird sie dir nicht verweigern.“

„Julie! Herzens-Julie!“ jubelte Fritz und wollte ihre Hand küssen, sie aber entzog ihm dieselbe, indem sie sagte: „Wie unanständig in großer Gesellschaft! — Ich muß dich überhaupt bitten, dergleichen Extravaganzen zu unterlassen. Wir sind Gärtlichkeiten, besonders vor anderen Leuten, in der Seele unzuver, und wenn du mir deine Liebe beweisen willst, so qualifz du mich nicht damit.“

Fritz leuzte; wieder eine neue Laune seiner Braut. Wie unnatürlich war ein Verhältniß, wie sie es beanspruchte, und doch — hatte sie ihm heute nicht bewiesen, daß sie ihn liebte, durfte er jetzt noch zweifeln — mußte er sich nicht vielmehr für eine kurze Zeit in diese Laune finden, von der Julie ohne Zweifel bald gepöbelt sein würde?“

„Nun, mach nur kein so finstres Gesicht,“ fuhr Julie nach einer Pause fort, als er nicht antwortete, „wir sind ja keine Kinder mehr und wirklich zu alt zu dergleichen Boffen und wollen uns doch nicht lächerlich machen. Im Anmachenden und Küssen besteht das Glück der Liebe ja auch nicht; komm, laß uns jetzt tanzen,“ fügte sie erlassend hinzu, als sie sah, daß Hermann und Hedwig glückselig in den Saal traten und die Musik einen lustigen Walzer intonirte.

Das Verhältnis der Porte zu Bulgarien betreffend, ist nach einer, der „Pol. Corr.“ von guter Seite aus Konstantinopel zugehenden Mitteilung die Meinung, welche die gleichzeitige Abreise fast aller Funktionäre der türkischen Mission in Sofia und der bulgarischen in Konstantinopel in dem Sinne erfahren hat, daß sie die faktische Einstellung der Beziehungen zu modifizieren bestimmt sei, eine irrige. Es wird dem genannten Korrespondenzorgan im Gegenseitigen versichert, daß eben jetzt auf eine befriedigende Lösung der Frage der diplomatischen Korrespondenz zwischen der Porte und Bulgarien größere Aussicht vorhanden sei.

Mr. Strauß, der seitliche Gesandte in Konstantinopel, hat die Porte davon verständigt, daß Serbien bereit sei, den Abreise zur Rückkehr nach ihren Heimstätten in dem in Gemäßheit des Berliner Vertrages dem Fürstentum Serbien abgetretenen Bezirken behülflich zu sein und denselben das von ihnen früher besessene Land zurückzugeben.

Die londoner „Times“ sprechen von der unter ihren eigenen Aufzügen zur Welt gekommenen Idee einer englisch-französischen militärischen Einmischung in die ägyptischen Angelegenheiten in so möglichen Ausdrücken, daß man unwillkürlich auf die Vermutung kommt, dem Citatblatt die Tränen doch etwas zu hoch hängen und darum von ihm als sauer versüßten werden. Die Ernennung Arabi Bey's, des Führers der Nationalpartei, zum Unterstaatssekretär des Krieges wird von offiziöser Seite als ein Abschluß des bekannten militärischen Zwischenfalls betrachtet, nachdem der Kriegsminister im Ministerrathe die Erklärung abgegeben hat, daß seitens der Armee keine andere Frage aufgeworfen werden würde. Man hat aber auch in dieser Angelegenheit den Beweis für die Machtlosigkeit der Regierung gegenüber der Nationalpartei erbracht. Als im September Arabi sich an die Spitze der arabischen Regimenter stellte und den Khebid in seinem Palaste bedrohte — da vermochte die Entsendung englischer und französischer Kriegsschiffe nach Alexandria den Obersten, in die Entfernung der an der Erneute befehligt gewesenen arabischen Regimenter zu willigen; er selbst begab sich mit seinem Regiment ebenfalls in die ihm angewiesene Garnison. Aber kann hatten die Kriegsschiffe Englands und Frankreichs Alexandria verlassen, da erschien Arabi auch wieder in der Hauptstadt und regierte mit. Nachträglich wird auch das in den „Times“ veröffentlichte Programm der Nationalpartei widerlesen.

Deutsches Reich.

Berlin, 5. Januar. Die „Kölnische Zeitung“ äußert sich in längerer Ausführung über einen der öffentlichen Diskussion sehr schwer zugänglichen Punkt, an welchem Krone und Regierung Deutschlands in Gegenwart und Zukunft zusammenstreffen. Das rheinische Blatt schreibt unter dem Datum Berlin vom 3. d. M.: „Kaiser Wilhelm erfreut sich der besten Gesundheit und will am 7. Januar einer Postjagd im Oranienwald beiwohnen. Es ist aber natürlich, daß man im Publikum nicht ohne Besorgnis daran denkt, wie lange noch der greise, bald 83jährige Monarch im Stande sein werde, die schwere Last der Regierung seines Königreichs und des Deutschen Reichs umgebeugt auf seinen Schultern allein zu tragen. Man spricht mehr als sonst von einer Theilnahme des Kronprinzen an den Regierungsgeschäften, wofür es aber keine andern Anhaltspunkte giebt, als wiederholte Unterredungen unseres Kronprinzen mit dem Reichstanzler. Somit ist es bekannt, daß unser Kronprinz sich grundlegend von allen Staatsgeschäften entfernt hält. Um so mehr unredt ist es daher, wenn man seinen Namen in die öffentliche Besprechung einführt, um ihn mit gewissen Richtungen in unserem Staatsleben in Verbindung zu bringen. So wird seit einiger Zeit gerüchelt verbreitet, Sr. kaiserliche Hoheit hätte sich mit

Während der Ball seinen Fertigkeit nahm und Hermann fast nicht von Hedwigs Seite wich, die in holder, bräunlicher Scham lieblicher sie auswärts dachte, er an nichts weiter als an sie und an das Glück, sie die Seelige nennen zu dürfen. Als aber die Richter erloschen, die Menschen verschwunden waren und er seinen einsamen Rückweg antat, da gestellte sich als Gefährtin das Grauen zu ihm, — das Grauen über das, was er gethan; hatte er sich doch den Preis getrieben, nach welchem er gestrebt — denn Hedwig kannte jene Vergangenheit nicht.

„Woh! hatte er keine Erklärung beginnen wollen, aber sie hatte in ihrer finstlichen Weise erklärt, daß sie auf jede Weichte verzichte, und ihm umgekehrt, für alles was er verbrochen habe, Absolution ertheile, da sie die Vergangenheit nichts angehe, denn sie habe nur mit Gegenwart und Zukunft zu rechnen. Und er war feige genug gewesen, sich dem Ansprechen des unerfahrenen Kindes zu fügen; er hatte geschwiegen, obgleich er sich sagen mußte, daß Hedwig seine Abnung von der Tragweite ihrer Worte haben konnte. War es nicht seine Pflicht, ehe er bei den Eltern als Bewerber um ihre Hand antrat, Hedwig alles zu sagen? — Nein! nein! er konnte das nicht, — jetzt nicht mehr, nachdem er in sie seinen Arme gesteckt und ihre Klüsse getraut hatte, — jetzt konnte er sie nicht mehr verlieren; lieber wollte er alles andere über sich ergehen lassen, aber einmal wollte und mußte er füllen, daß er glücklich war, mochte dann später kommen, was da wollte, und wenn es die Vernichtung war — er wollte dann alles tragen — aber Hedwig jetzt aufgeben? — nimmermehr!“

Am nächsten Morgen prangte die gute Stube der Frau Oberlehrer in seltsamer Glanz, denn alle Hülsen und Bezüge waren verschwunden. Sie selbst war beschäftigt, auf einem Nebenische einige Weinsflaschen und Gläser zu ordnen, während sie zuweilen nach dem Sophasitz, auf welchem eine mächtig große Torte stand, einen halb trübsinnigen, halb bewundernden Blick warf, der gewissam bekundete, daß dieses Gedächtnis ein seltener Gast in dem Hause der Frau Oberlehrer war. Alle diese Vorbereitungen galten der neuen Schwiegermutter, die man jeden Augenblick erwarten konnte, da Fritz vor einer halben Stunde fortge-

ber bekantem, im ganzen Lande angehängenen kaiserlichen Vorbescheid völlig einverstanden erklärt, so daß darin ein Regierungsprogramm nicht bloß für die jetzige, sondern auch für die künftige Regierung gegeben sei. In jener Vorbescheid werden die Hauptzweckpunkte dargelegt, für welche Fürst Bismarck seit seinem Sinneswechsel von 1878 die kaiserliche Zustimmung gewonnen hat. Es wäre schämlich, wenn unser Kronprinz auch für die Zeiten seiner eigenen Regierung daran gebunden sein sollte. Als der Prinz von Preußen bei der Erkrankung Friedrich Wilhelm's IV. 1857 bis 1858 noch nicht als Regent, sondern bloß als Stellvertreter die Regierung leitete, war er genötigt, so viel als möglich im Sinne und nach den ihm bekantem Ansichten seines königlichen Bruders zu regieren, so daß er auch das Ministerium Mantoufel beibehielt, so wenig auch seine Ansichten mit denen dieses Ministeriums völlig übereinstimmten. Das war sein natürlicher und erfreulicher Zustand, und dieser Zustand würde sich erneuern, wenn der gegenwärtige Kronprinz im voraus an die Hofstadt von 1881 gebunden sein sollte. Eine solche Verpflichtung findet auch keinwegs statt. Wir müssen uns nicht an, über die politischen Ansichten des Kronprinzen Friedrich Wilhelm mehr zu wissen, als alle Welt. Wir zweifeln nicht, daß er die geniale Tätigkeit unseres großen Staatsmannes in der auswärtigen Politik vollkommen zu würdigen weiß und bemüht sein wird, die Dienste des künftigen Bismarck dem Deutschen Reiche zu erhalten. Es ist ferner nicht daran zu zweifeln, daß der Kronprinz so gut wie Bismarck den Streit des Staates mit der katholischen Kirche beizulegen zu setzen wünscht und froh sein wird, wenn er bereist sein Regime ohne eine solche unerfreuliche Schwierigkeit übernehmen kann. Aber es ist eine große Freilichkeit, zu behaupten, daß der Kronprinz mit der innern Politik des Reichstanzlers in gleichem Grade übereinstimme wie mit der auswärtigen. So wenig sich der Kronprinz öffentlich über Politik vernahmen läßt, so weiß man doch, daß er sowie seine Gemahlin der gemäßigten freisinnigen Richtung im Staatsleben anhängen, für welche sich sein Schwiegervater, der unersetzliche, treffliche Prinz-Gemahl von England, so oft und so entschieden ausgesprochen hat. Darüber finden sich unzählige Zeugnisse in der Lebensbeschreibung des Prinzen Albert, die auf Befehl der Königin Viktoria ausgearbeitet worden ist.

— Sr. königl. Hoheit Prinz Karl von Preußen wird als Herrmeister der Wallen Brandenburg des ritterlichen Ordens St. Johannis vom Spital zu Jerusalem noch vor der Feier des Krönungs- und Krönungsfestes im Kapitel des Johanniter-Ordens in seinem Palais am Wilhelmplatz abhalten.

— Der hohe Besuch, der die Deutschen in Ägypten so freudig übertraf, hat Prinz Heinrich von Preußen, ist am 22. an Bord des Hoch-Dampfers von Triest kommend, in Alexandria gelandet und begab sich ohne Aufenthalt nach Kairo. Der Prinz hat es sich, obgleich er incognito reist, nicht nehmen lassen, eine Anzahl Deutscher in Kairo zu empfangen und an jeden derselben einige freundliche Worte zu richten. Der Aufenthalt in Kairo währt bis zum 3. Januar, alsdann soll die Reise, für welche eine schöne Dababie gemietet ist, die von einem Regierungsdampfer stromaufwärts buhrt wird, bis zum zweiten Katarakte angetreten werden.

— Vorausichtlich am 9. d. M. wird die großherzogliche Familie von Baden die Weile an die Riviera antreten; der Ort des Aufenthalts ist noch nicht bestimmt. In Folge der Typhuskrankheit hat sich ein vorübergehendes Augenleiden in Form kleiner Trübungen ausgebildet.

— Von dem Kronherzoge kommt die Nachricht, daß der Herzog von Alban, Bräutigam der Prinzessin Helena von Waldeck-Pyrmont, am 11. d. M. in Kroatien eintrifft, um die der Geburtstagsfeier seines künftigen Schwiegervaters beizuwohnen. Nach einiger Zeit, Anfangs

Februar, begeben sich der Fürst und die Fürstin von Waldeck in Gemeinschaft mit dem Brautpaar nach England, um sich dort der Königin Victoria vorzustellen.

— Der römische Korrespondent der „Neuen Freien Presse“ erfährt von maßgebender Seite, der deutsche Botschafter v. Kneudell habe auf eine Anfrage Mancini's, ob Fürst Bismarck wirklich im Sinne habe, die römische Frage anzugehen, geantwortet, ihm sei davon gar nichts bekant. Beim Neujahrsempfang der Deputation der Kammer äußerte König Humbert, denselben Korrespondenten zufolge, auf die Frage eines Deputierten: „Die Beziehungen zwischen Italien und dem Papste sind innere Angelegenheiten; Niemand anders als wir hat sich damit zu beschäftigen.“

— In einer am 27. Dezember v. J. zu Wiesfeld stattgegebenen konfessionellen Versammlung wurde eine Dank- und Zustimmungserklärung an den Reichstanzler Fürsten von Bismarck in Form einer Resolution beschloffen.

— Wie man der „Germania“ aus Osnabrück mittheilt, darf die Publikation der Ernennung Dr. Hötingers zum Bischof als wahrscheinlich nahe bevorstehend betrachtet werden. Mgr. Tarnasch, der am 4. von Osnabrück wieder abreisen wollte, wird noch in Paderborn unbekannt Zeit verweilen. Von anderer Seite wird „Germania“ versichert, daß die Ergänzung des Domkapitels als vollzogen gelte, und daran die Vermuthung geknüpft, daß es sich jetzt um die Wahl eines Bischofs handle.

— Die Kandidatur, welche das Breslauer Domkapitel auf Grund der Konferenz vom 23. November v. J. Sr. Majestät dem Kaiser vorgelegt hat, ist, wie man der „Germania“ schreibt, immer noch nicht zurückgelangt, trotzdem der Termin, an welchem das Wahlrecht des Kapitels abläuft, der 20. Januar, immer näher kommt. Es ist dem genannten Blatt zufolge nicht ausgeschlossen, daß das Kapitel mit Rücksicht auf die Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage für diesmal auf sein Wahlrecht verzichtet und die Weisung des kaiserlichen Stuhles in die Hände des Papstes legt.

— Der „Reichsanzeiger“ veröffentlicht die „Berordnung wegen Einberufung der beiden Häuser des Landtags der Monarchie“, wonach dieselben auf den 14. d. M. zusammenberufen werden. Wie von Neuem bekant wird, soll die Eröffnung durch den Abgeordneten des Staatsministeriums von Buttamer stattfinden, der in einer gleichzeitigen veröffentlichten Bekanntmachung mittheilt, daß die besondere Benachrichtigung über den Ort und die Zeit der Eröffnungssitzung in dem Bureau des Herrenhauses und in dem Bureau des Hauses der Abgeordneten am 13. d. Mts. in den Stunden von 8 Uhr früh bis 8 Uhr Abends und am 14. d. Mts. in den Morgenstunden von 8 Uhr ab offen liegen wird. In diesem Bureau werden auch die Legitimationskarten zu der Eröffnungssitzung ausgegeben und alle sonst erforderlichen Mittheilungen in Bezug auf dieselbe gemacht werden.

— Die englische Presse beschäftigt sich noch fortwährend mit den angeblichen Verbrechen Deutschlands am Session von Helgoland. Die „Nat.-Z.“ kommt bei der Harnackfrage, womit die englische Presse das Thema Helgoland aufrechterhält, zur Vermuthung, daß England und diesen Felsen für irgend einen Preis anbietet, der etwa am Meie zu zahlen wäre und sich aufnehmend als außerordentlich überlegt erweisen würde. Der politische Zustand Helgolands ist bekantlich, daß ein Herr aus den regierenden Klassen Englands gegen ein hohes Gehalt die Küste übernimmt, einige Monate des Jahres bei den frischen Fischen der Insel zu residiren, deren Sprache er regelmäßig nicht kennt und in deren kommunale Angelegenheiten er von Zeit zu Zeit hineinzufragen versucht. Dagegen findet dieser Gentleman Gelegenheit, während der Saison die ausgezeichneten Seebäder der Insel mit seiner Familie zu genießen. Das Ganze kommt die englischen Steuerzahler

denn überhaupt von ihm in Erfahrung bringen? etwa wie viele Kühe er als Schälunge gerechnet hat, oder ob er auch alle Jahre in eine andere Klasse versetzt worden ist, oder ob er auch wirklich bei einem richtigen Kaufmann gelernt hat? — Wamire dich doch nicht durch solchen Unsinn. Ich nehme lieber ihn zum Schwiegersohne, als einen von den anderen jungen Leuten, die hier in der Stadt geboren sind, und die wir noch in den Windeln gefant haben.“

„Wir scheint, das thue ich auch, Frau, aber aber — mir scheint, es ist meine Pflicht als Vater, mich nach seiner Vergangenheit zu erkundigen.“

„Und mir scheint — um in deiner beliebten Redeweise zu sprechen — daß du froh sein solltest, Hedwig an den Mann zu bringen, noch dazu an einen wohlhabenden, erachteten und hübschen jungen Mann, um den alle unsere jungen Mädchen deine Tochter beneiden werden, und daß es ganz unnötig ist, die Verlobung durch solche Erkundigungen noch weiter hinauszufchieben. Gehe nur in die Kinderstube vor und nimm Hedwig mit dir, du wirst schon sehen, daß sie keine Einwendungen macht. Und wenn ihr dann die Küßzene abgepflegt habt — denn die liebe ich nicht mit anzusehen — dann kommt hierher, wo wir beide Verlobungen zusammen feiern können, was“ setzte sie mit einem Blick auf Lortz und Wein hinzu, „auch keine praktischen Seiten hat.“

Fast zu gleicher Zeit trafen die beiden Brautpaare in der guten Stube der Frau Oberlehrer zusammen, und Julie spielte die Ueberrasschte und Cyfreute so gut, daß keiner abnen konnte, diese Nachricht sei ihr bekant und habe ihrem Herzen einen unheilbaren Schmerz bereitet. Sie war gegen die Eltern und die neue Schwiegerin die Liebesschwärze selbst, und daß sie so wenig tröstliche Hingabe gegen ihren Verlobten zeigte, nahm man als seines Aufwandsgefühl und war geneigt, Hedwig und deren Bräutigam zu tadeln, die von solchen Nüchtern nichts wußten und nur Sinn und Gedanken für den geliebten Gegenstand zeigten, was für Julie zu einer wahren Folterqual wurde, die sie unter dem fruchtbarsten Augenentkommen gegen das neu verlobte Paar zu verbergen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

auf eine nicht unbeträchtliche Zahl von Tausenden von Hundst zu liegen.

— Offiziell wird berichtet: „An den beiden ersten Tagen dieser Woche haben die Sitzungen des Staatsministeriums stattgefunden, und zwar hat sich die am Montag abgehaltene vorzugsweise auf laufende Geschäfte, namentlich Erbschaften, bezogen, während die vom Dienstag endlich wirklich sich mit der kirchenpolitischen Vorlage für den Sonntag beschäftigt hat, welche irtümlich schon mehrmals als Gegenstand der Beratung des Staatsministeriums bezeichnet worden war. — In der Presse herrscht große Verwirrung über die Verhandlungen, welche angeblich oder wirklich zur Zeit in Rom gepflogen werden. Die Unklarheit würde eine geringere sein, wenn man die drei Arten von Verhandlungen, von welchen dabei die Rede ist, streng auseinander halten wollte: nämlich erstens auf die Kirchengesetzgebung bezügliche Verhandlungen, hinsichtlich welcher Herr v. Schöler vorläufig Besprechungen gehabt hat, die voraussichtlich demnächst fortgesetzt werden; zweitens Verhandlungen über laufende Geschäfte, bei welchen die Kurie unweigerlich mitzuspüren hat, wie die Regelung gewisser bischöflicher Angelegenheiten u. s. w.; drittens Verhandlungen über die Frage der allgemeinen Stellung des Papstthums, von der übrigens nicht sicher bekannt ist, ob es außerhalb der offiziellen päpstlichen Anträge auf diplomatischen Wege angeht worden ist. — Die Nachrichten über Wiederherstellung der katholischen Abtheilung im Kultusministerium bedürfen kaum einer Wiederholung.“

— Die Vorarbeiten für das kirchenpolitische Gesetz haben sich schneller abgewickelt als vorauszusehen war. Die Vorlage wird, wie die „Magd. Z.“ meint, im Wesentlichen die Erneuerung des Zulagegesetzes von 1880 sein und zwar unter Wiederaufnahme des Bischofsparagrafen, welcher als Artikel 4 des gedachten Gesetzes also lautet: „Einem Bischof, der auf Grund der §§ 24 ff. des Gesetzes vom 12. Mai 1873 durch gerichtliches Urtheil aus seinem Amte entsetzt worden ist, kann die staatliche Anerkennung als Bischof seiner früheren Diözese wieder erteilt werden.“

— Es stellt sich der „Magd. Z.“ zufolge heraus, daß die Anlage von der Bildung einer neuen Abtheilung im Kultusministerium (und zwar für die katholischen Angelegenheiten) auf einer Verneinung beruht. Tatsächlich wird nämlich im Kultusreferat eine neue Ministerialdirektorstelle und zwar zur Leitung der Volksschulangelegenheiten eingerichtet und dafür der Gef. Rath de la Croix berufen, welcher früher schon mit dieser Stelle betraut war.

— Die „Germania“ vertritt die für die „Prov.-Korr.“ nicht sehr schmeichelhafte Ansicht, daß das halbamtliche Blatt absichtlich die gestern von uns hervorgehobene Verneinung betreffend des Zulagegesetzes begangen habe; sie schreibt: Das Zulagegesetz hat mit dem, was in Zukunft geschehen, nicht das Mindeste zu schaffen. Warum muß die „Prov.-Korr.“ es dennoch in ihren Artikel hineinziehen, wie kann sie die Behauptung wagen, daß ohne das Zulagegesetz die Verneinung über die Bischofsverneinung in Zukunft „unmöglich“ gewesen wäre? Der Grund ist klar, die Absicht leidet zu durchschauen. Es soll einmal wieder die Forderung der preussischen Regierung für ihre katholische Bevölkerung in helles Licht gesetzt werden auf Kosten des Centrums, also auf Kosten der Vertreter, welche das katholische Volk sich selbst gewählt hat. Und dadurch soll, je nach dem, entweder auf diese Vertreter ein Druck geübt werden, den Wegen der Regierung näher zu treten, als sie es ihren Grundgesetzen nach können, oder es soll das katholische Volk an diesen Vertretern irre gemacht werden. Deshalb die Heranziehung des Zulagegesetzes in diese Frage, mit der es Nichts zu schaffen hat, deshalb in dem Artikel der

„Prov.-Korr.“ der Hinweis auf den Widerspruch des Centrums gegen einen Theil des Zulagegesetzes!

— Wie das „Berl. Tageblatt“ aus den Kreisen der fortschrittlichen Reichstagsopposition hört, ist der Vorschlag, ein positives kirchenpolitisches Programm aufzustellen, in der Fraktionsitzung unter Führung der Abgeordneten Dr. Hänel angenommen worden.

— Zu der Einigung, zu welcher es in der freien Kommission der liberalen Parteien über das Unfallversicherungsgesetz gekommen ist, erfährt die „Magd. Z.“, daß die grundsätzlichen Vorklagen von zwei Subkommissionen ausgearbeitet wurden, von denen die eine, bestehend aus den Abgeordneten Döschelauer, Nörkert und Ludwig Beye, sich mit den materiellen Bestimmungen des Entwurfs, die andere, bestehend aus den Abgeordneten Eysoldt, Kasper, Peterßen, sich mit der formell-juristischen Befestigung des Entwurfs beschäftigt hat. Unter den Hauptpunkten ist zwar der Versicherungszwang beibehalten, jedoch in der Weise, daß die Versicherung entweder bei einer Unfallversicherungsgesellschaft oder auf gesellschaftlichem Wege geschlossen kann, besonders über diese letztere Weise werden neue und bestimmte Normen in dem Entwurfe unterbreitet worden. Von einem Beitrag der Arbeiter wird, wie andererseits von einem solchen des Reichs, ganz abgesehen; doch fällt große Haftpflichtigkeit, welche nachgewiesen werden kann, von dem Anspruch auf Entschädigung aus. Die erweiterte und veralgemeinerte Haftpflicht wird auch auf die landlichen Arbeiter, in so fern sie in fabrikaner oder maschinellen Betriebe beschäftigt sind, so wie auf die Bauarbeiten ausgedehnt.

— Wie der „Trib.“ aus Polen vom 4. d. M. geschrieben wird, hat es in polnischen Kreisen Aufsehen erregt, daß die vom Reichstagskanzler bei Eröffnung des Reichstags verlesene feierliche Vorlesung in polnischer Sprache gedruckt unter polnischer resp. maurischer Bewohner Opreußen durch die Behörden verteuert worden ist. Polnischereis wird man dadurch zu der Annahme geführt, daß die Reichsregierung, für welche es bekanntlich kein Amtssprachengesetz gibt, nicht abgeneigt sein würde, event. den Gebrauch der polnischen Sprache als Amtssprache in Angelegenheiten, welche zur Kompetenz des Reichs gehören, wie Landes-, Verkehrs-, Kommunikations-Angelegenheiten u. s. zu gestatten. Charakteristisch ist ein Vorschlag der Gaz. Ter., dahin gehend, daß die polnischen Reichstagsbeordneten im Reichstage bezüglich der Anträge auf Festsetzung des Gebrauchs der polnischen Sprache als Amtssprache für die erdübenden Angelegenheiten in den von Polen bewohnten Landesteilen stellen sollen.

— Die Absicht, dem Landtage eine Erhöhung der Beamtengehälter in Vorschlag zu bringen, ist aufgegeben worden, weil die gegenwärtige Finanzlage den bezüglichen Entwürfen nicht entspricht.

— **Königsberg, 3. Januar.** Laut berichtigter Meldung ist nicht jetzt Verfassungskonferenz, sondern fünf Junipost gestern nach Petersburg hier durchgereist.

— **München, 5. Januar.** Das Konstitutionsgesetz wurde heute von der Abgeordnetenkammer in zweiter Lesung, wesentlich umgestaltet durch den Antrag Kuhardts, daß Einschränkung behufs Bestrafung auf Antrag der Polizei erfolgen solle, angenommen.

Litterarisches.

Der wichtigste Beitrag in der Januar-Nummer der „Deutschen Rundschau“ ist ohne Zweifel die „geheimte Denkschrift über den Prozeß der Wera Eschulisch“, welche Enthüllungen der merkwürdigen Art enthält, auf die inneren Zustände Rußlands, namentlich das Verhältnis von Justiz und Verwaltung ein neues Licht wirft und Vieles erklären wird, was in jener dunklen Sache, wie dem Treiben der Nihilisten überhaupt, bisher unerklärt geblieben ist.

Die Novelle des Festes, „Der Schulmeister von Rabiau“ von Ernst Wichert giebt ein großartiges und packendes Bild aus dem Reformationszeitalter, auf dem Hintergrunde der ostpreussischen Landschaft und der Stadt Königsberg. Von den übrigen Beiträgen des Festes wird ein Auszug über „Die Fortschritte des Staatsbankrottens“ grade jetzt auf besondere Zeitgemäßigkeit Anspruch machen können, wo die Frage der Verstaatlichung der Bahnen mit im Vordergrund des öffentlichen Interesses steht. Ein geistvoller Artikel in der „Literarischen Rundschau“ behandelt die „neuer deutsche Epik“, ein anderer die Werke des Literarhistorikers Georg Brandes u. s.; und eine Fülle von literarischen Notizen, sowie das Verzeichniß der her vorragendsten Novellen des deutschen Büchermarktes schließen das reichhaltige Fest.

Vermischtes.

— Wie vor 400 Jahren junge Kaufleute ausgebildet wurden, zeigt ein Leitfaden für die Heranbildung der Kaufleute aus den Jahren 1468. Derselbe ist theilweis: „Allerhand Handlungen für junge Leute, so sich der Krämerei und Handel befließen tun bei Kauf, Verkauf und Tausch, bei Haus und Markt. Genommen und vertauscht aus der wahrhaftigen Cronica, seit die Welt steht bis auf dieß Jar von Eubelius Weimer, so man zählt 1468 nach Christo. Frankfurt a. M.“ „So der Junge in die Wer kamt bei die Krämeri fire im von einer Schachtel zur Andern, abdwel aber die Jungen nicht lesen kan, binde Zibeben auf die Zibebenschachtel, Eißholz auf die Eißholzschachtel, auf die andern junpritz biß der Wenzel lesen kann, und herangewaschen ist. Fündet er alles von Selbsten alleiniglich, so ist firwarz als fertiger Hensch oder Junter nit mit mer Maulschaff zu behandel, auch das schneuzen löst in nicht vor die Kunden besollen werden, weil er sonst rotz wird. Frumbait ist die erste tugentliche Eigenschaft eines Krämers, doch daß du auf den Nutstail zu hantieren. Bei Maß und Gewicht kam allerhand Knuß zu machen, wan du für zwei Pfennige Kimmel messen tußt, halte das Mäßein fire framisch, als bettet du das Maßgen in deiner Hant, mit der andern Hant füle ein, und ehe es sol ist, stürze es der Kunde im Topf. Anderer Hantgriff. So du Honig auf die Wag gießt, gebe Steine aus Gewicht, so daß ein Tröpflein tiefer liebet, sonst daß du kein Gewinn. Anderer Hantgriff. Weist du mit der Hantwage Pfeffer über drei Pfennige, so schnelle mit dem langen Finger der linken Hant das Zingelen so, daß man glauben tut, es ist mer als man verlangt. Anderer Hantgriff. So du eine Ele Hausenleinen oder Weisgrig messen tußt, so halte den Daumen der rechten Hant mit der glattsaiten auf das Bündlein, beim abhneiden aber überbiege dein Daumlein bis zur Nagelwurzel, so gemwinnt du bei jeder Ele eine Nagelenge, bei Antaize tußt das verkehrte dieser Regelun. Anderes. So du Baumel messst, tußt das Ziment lange abtraufen lassen, geuße aber jehnd das Ehl in deiner Kunde Töpfflein und henge dein Zimentlein im Stauer, so wirst du zu was gemwinnt.“ Heute werden solche Kunstgriffe nicht mehr in gerudenen Büchern gelehrt, nichtbestehender aber in der Praxis fleißig geübt.

Berlin, 3. Jan. Im Igl. Schauspieltage ging heute Adelf Wilbrandts dreitragiges Trauerspiel: „Kriemhild“ zum ersten Mal in Scene. Eine Reihe hoher lyrischer Schönheiten und einzelne Züge von harter dramatischer Kraft gewannen der Dichtung das Interesse des ganz vollen Hauses und ließen die Zuschauer die epische Breite älterer Scenen weniger empfinden. Den Höhepunkt der Wirkung bezeichnet der Schluß des ersten Aktes — Siegfrieds Tod.

Verantwortlicher Redakteur Paul Woth in Halle.

„Gute Worte“

ist ein Feuilleton der „D. Ztg.“ überschrieben, daß in interessanter Weise eine Fülle von Aussprüchen zusammenstellt, die berühmte Leute vor ihrem letzten Athenszuge gesagt. Die Art dieser Beiträge in der „Deutschen Rundschau“ liegt, die wir unter dem Titel „Gute Worte“ führen, wird an einigen Stellen, und charakteristischen Beispielen dargestellt: Gregor VII., der geniale Papst, der Heinrich IV. als Kaiser zu seinen Füßen gesehen, sprach im Zorn; aber nicht gebrochen durch das Urtheil seiner Zeitgenossen, nein, er richtete sich stehend auf und sprach die stolzen Worte: „Ich habe die Gerechtigkeit geliebt und das Unrecht gehaßt, deshalb sterbe ich in der Verbannung.“ Cromwell, der verschlossene Puritaner, in dessen Herz zu hinken Niemandem vergnügt war, fragte in der letzten Stunde seinen Priester: „Kann man aus der Gnade des Himmels fallen, wenn man jemals darin war?“ Der Priester verneinte und Cromwell sprach erleichtert: „Ich bin gerührt, eins darin gewesen zu sein.“ Seine letzten Worte waren: „Ich bin erfüllt!“ Und Voltaire, der Schöpfer des Sektierentums, wie sprach er? Mit dem Hochgefühl eines glücklichen edlen Sterbens erhob er sein Haupt: „Meer alle Länder der Erde . . . es ist gelungen.“ (Wer kann hier den weltmüthigen Gedanken an die Worte des göttlichen Konjunktivs unterdrücken: „Es ist mir nicht gelungen!“) Rabalais, der größte Satiriker seines Jahrhunderts, ließ sterbend seinem Ohmmer, Kardinal Bellay, folgende Vorlesung sagen: „Welche Monjeinerei, daß ich im Begriffe sei, ein grand peut-être (ein großes Vielleicht) anzuschauen. Zieh den Vorhang, die Poste ist aus!“ Diese flammendsten Selbstcharakteristiken waren seine letzten Worte. Friedrich V., der in die Sterne zuckte und nach dem Stein der Weisen suchte, indes sein Reich fast zerrümmert wurde, hatte sterbend das Bedürfnis, seine Schwäche zu bezeugen. „Meine Hände sind rein von Blut!“ rief er aus. Edward Bourzou, der Dominikaner-Priester, der durch seine frech aufreizenden Predigten den König Clement zum Königsstode verleitete, gekand auf der Folter nicht, aber sterbend sagte er: „Wir thäten wohl,

was wir konnten, nicht aber, was wir wollten.“ Gustav Adolf, dem die Sorge für jeden Einzelnen seines Heeres stets am Herzen lag, sank, tödtlich getroffen, vom Pferde und sagte zu seinem Begleiter: „Ich habe genug; Freund, schieß mir dein Leben zu retten!“ Und Wallenstein, den sein Mörder aus dem Bette aufschreckte, bot, als er keine Waffe in der Nähe sah, lautlos und trotzig seine Brust dem Todesstreiche. Er sprach ohne ein Wort zu sprechen und nahm das Geheimnis seines Lebens mit in das Grab. Pappenheim, der furchtbare Soldat des dreißigjährigen Krieges, der fanatische Streiter der Kirche, dem man auf dem Sterbette die Nachricht von Gustav Adolfs Tod mittheilte, sagte: „Ich scheide frohlich dahin, da ich weiß, daß dieser unverschämte Feind meines Glaubens an einem Tage mit mir gefallen ist.“ Voltaire, den der Abbe Caullier fragte, ob er an Jesus glaube, rief unwillig: „Im Namen Gottes, laßt mich in Frieden sterben!“ Lessing, dem man diese Episode erzählte, als er schon dem Tode nahe war, sagte: „Wenn Sie mich im Sterben sehen, rufen Sie mir den Notar herbei; ich will mich gegen ihn erklären, daß ich in keiner der herrschenden Religionen sterbe.“ Josef II. sprach kurz vor seinem Ende die denkwürdigen Worte: „Man schieße auf mein Grab.“ Hier ruht ein Fürst, dessen Absichten rein waren, der aber das Unglück hatte, all seine Entwürfe scheitern zu sehen. Voltaire, der Girondin, sagte zu dem Richter, der ihm zuletzt das Urtheil nachmalig vorlas: „Ich sterbe in einem Augenblicke, wo das Volk seinen Verstand verloren hat; Ihr werdet an dem Tage sterben, wo es ihn wiederfindet.“

Um schließlich auch charakteristische Frauenworte zu zitieren: Elizabeth von England: „Mein Königreich für noch eine einzige Minute zu leben!“ Minon: „Ich lasse mir Sterbende zurück.“ Marie Antoinette, die dem Scharfrichter auf den Fuß trat, entzündete sich bei denselben: „Entschuldigen Sie, mein Herr, ich hab's nicht gern (absichtlich) gethan!“ und legte ihr Haupt auf den Bloch. Madame Roland verlangte auf dem Blutgerüst noch ein Schreibzeug, um die ganz besonderen Gedanken, die sie auf ihrem letzten Gange gehabt, aufzuzeichnen. Schon hätte hat es bebauert, was man ihrem Wunsch

nicht willfahrte. Die Du-Barry rief das Volk um Mitleid an, und als das Volk sich schon lachte, sagte sie: „Noch einen Augenblick, Herr Scharfrichter!“ Maria Theresia brach sterbend vor ihrem Bett zusammen. Josef half ihr in dasselbe und fragte sie, ob sie nicht schlecht liege. „Ja“, sagte sie, „aber gut genug, um zu sterben.“

Börne, den sein Arzt fragte, was er für einen Geschmack habe, antwortete sterbend: „Gar keinen, wie die deutsche Literatur!“ Feuchterleben, der Seelen-Diätetiker: „Auf einem anderen Stern beginnt es wieder!“ Karl Göttra hielt, im Bette aufgerichtet, sterbend eine einfühlige Rede. Niemand verstand sein leidenschaftliches, von lebhaften Gesten begleitetes Gemurre, bis er vollkommen erschöpft zurückfiel und mit dem letzten Aufbegeh seiner Kräfte ausrief: „Ich bin fertig!“ Belleid weniger charakteristisch aber doch interessant sind auch die folgenden letzten Worte: Maximilian I.: „Was meint ihr, daß ihr einen sterblichen Menschen sterben seht?“ Maximilian II.: „Meine glücklichste Stunde ist gekommen.“ Agieri: „Drück mir die Hand, theurer Freund, ich sterbe!“ Chatam: „Theurer Cambden, rette mein Vaterland!“ Mirabeau: „Küßt mich bei den Tönen der Musik sterben!“ Napoleon I.: „Eine Heeresfäule!“ Ludwig XV.: „Man muß, man muß!“ Ludwig XVI.: „Ich sterbe unglücklich, ich verzeihe meinen Feinden und dir, unglücklichem Volk!“ Washington: „Alles geht gut!“ Wellington: „Es geht gut.“ Kant: „Es ist gut.“ Schiller: „Immer besser, immer ruhiger!“ Mozart: „Küßt mich noch zum letzten Male Anst! hören!“ Deethoven, der sterbend von der „Baust!“ Musik, die er noch schreiben wollte, phantasierte: „Schade — schade . . . zu spät!“ Nelson: „Ich habe meine Pflicht gethan und danke Gott dafür.“ Marat: „Mord!“ Lord Byron: „Sieh, der Zeitpunkt zum Schlafen!“ Walter Scott: „Ich fühle, daß ich zu mir selbst zurückfahre.“ Voltaire: „Schweig!“ Und nun mit dem berühmtesten von Allen zu schließen, Göthe: „Mein Reich!“

